
KAPITEL 3

Im Talar⁵²

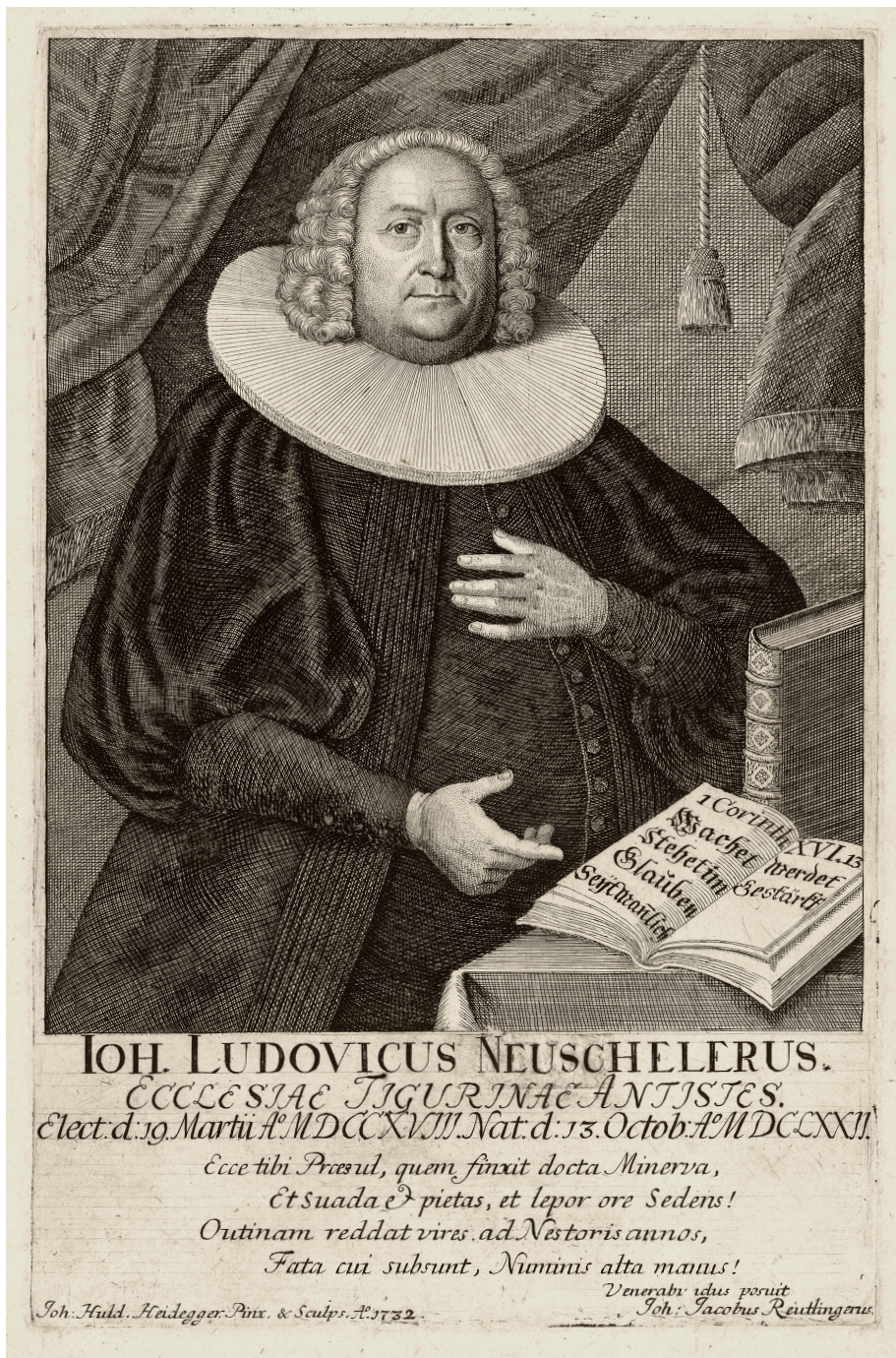
Bis zum Ende des Alten Zürich im Jahr 1798 gehörten 22 Glieder der Familie Nüscherer dem geistlichen Stand an. Von den insgesamt 122 Männern, die zwischen 1450, also seit der Ankunft des Stammvaters Peter Nüscherer († 1485) in Zürich, und 1798 das Erwachsenenalter erreichten, ergriff somit jeder Sechste, also knapp 18 Prozent, eine kirchliche Karriere. Dieser auf den ersten Blick grosse Anteil von Geistlichen innerhalb der Familie wird durch einen Vergleich mit anderen Zürcher Familien relativiert. So weisen im selben Zeitraum auch die Familien Escher, Lavater oder Usteri ähnliche Prozentzahlen auf. Gleichwohl verfügt die Familie Nüscherer vor allem gegen Ende des 18. Jahrhunderts über einen gegenüber dem städtischen Durchschnitt stark überhöhten Anteil. 1762 waren 32 Prozent (acht Personen) der

volljährigen männlichen Mitglieder der Familie Nüscherer Pfarrer. Im städtischen Durchschnitt waren es dagegen lediglich rund 17 Prozent. 1790 waren die Zahlen noch deutlicher: 39 Prozent (9 Personen) Geistliche aus der Familie Nüscherer standen gesamtstädtisch 17 Prozent gegenüber.⁵³

Der Grund für diese grosse Zahl von Geistlichen innerhalb der Stadtzürcher Familien hat einen sowohl sozialen als auch strukturellen Grund. Einerseits wurde dem Pfarrberuf grosses Sozialprestige zugewiesen, andererseits hatten ab Ende des 17. Jahrhunderts Stadtbürger den alleinigen Anspruch (unter Ausschluss der Landbevölkerung) auf geistliche Pfründe in Stadt und Land.⁵⁴ Wie in vielen anderen Bereichen des wirtschaftlichen, politischen und militärischen Lebens im Alten Zürich blieben die Landleute auch hier ausgeschlossen, und eine kleine Gruppe privilegierter Personen teilte sich sämtliche höheren kirchlichen Funktionen.

Die Umgestaltung des Staatsgefüges im Jahr 1798 hob diese Privilegien der Stadtbürger auf. Der Pfarrberuf stand nun allen Bürgern des Kantons offen. Die neue Konkurrenz zeitigte sofort auch Folgen bei den beruflichen Präferenzen innerhalb der Familie Nüscherer. Die Anziehungskraft des Pfarrberufes nahm schlagartig ab: Nach 1798 wurden nur noch zwei Personen ordiniert: Johann Ludwig Nüscherer (1791–1828), der als Pfarrer von Hedingen amtierte und 1824 wegen Trunksucht von seinem Amt zurücktreten musste, und Johann Heinrich Nüscherer (1797–1831), der sich weniger als Theologe – eine Pfarrstelle hatte er nie übernommen –, denn als Redaktor des «Schweizerischen Beobachters» und Mitbegründers der Studentenverbindung Zofingia einen Namen machte.

22 der insgesamt 24 Geistlichen waren Vertreter der Zürcher Staatskirche, die übrigen zwei gehörten, da beide vor der Reformation geboren wurden, dem alten Glauben an. Das 18. Jahrhundert bildete nicht nur bezüglich der Anzahl der Pfarrer (16), sondern auch bezüglich ihrer Stellung innerhalb der Zürcher Kirche den Höhepunkt. Ludwig Nüscherer (1672–1737) bekleidete zwischen 1718 und 1737 gar das Amt des Antistes, des Vorstehers der Zürcher Kirche. Zuvor hatte er als Pfarrer am St. Peter eine der prestigeträchtigsten Stellen Zürichs inne.



◀ Mit Ludwig Nüscherer (1672–1737) erklomm ein Mitglied der Familie Nüscherer die oberste Stufe innerhalb der Hierarchie der Zürcher Kirche. Von 1718 bis 1737 war er als Antistes deren Vorsteher.

Pfarrer, Chorherren, Patres

Name	Ordination; Pfarrei/Funktion
Ludwig Nüscherer († 1515)	Augustinerpater
Heinrich Nüscherer († 1558)	Chorherr des Stiftes zum Grossmünster (1516), Verwalter des Studentenamtes (1533), Stiftsverwalter (1555)
Felix Nüscherer (1627–1697)	1653; Pfarrer zu Zürich-Altstetten (1656), Pfarrer zu Seengen (1669)
Hans Kaspar Nüscherer (1653–1706)	1677; Pfarrer zu Dorf (1701)
Andreas Heinrich Nüscherer (1662–1704)	1693; Pfarrer zu Rott im Elsass (1700) ⁵⁵
Ludwig Nüscherer (1672–1737)	1694; Vikar in Seengen (1695), Pfarrer zu Grünenbach im Allgäu (1699), Diakon am St. Peter (1705), Pfarrer am St. Peter (1707), Antistes (1718)
Heinrich Nüscherer (1679–1741)	1703; Professor für Theologie (1710)
Felix Nüscherer (1693–1763)	1716; Pfarrer zu Wipkingen (1721), Diakon zu Turbenthal (1727), Pfarrer zu Turbenthal (1731), Pfarrer zu Weisslingen (1732), Dekan ⁵⁶ des Kyburger- Kapitels (1742); Resignation 1761
Hans Rudolf Nüscherer (1696–1773)	1723; Katechet ⁵⁷ zu Wollishofen (1730), Katechet zu Hottingen (1731), Pfarrer zu Wipkingen (1732), Pfarrer zu Stallikon (1740)
Georg Nüscherer (1698–1730)	1718; Pfarrer zu Uetikon (1720), Professor für Beredsamkeit (1725)
Salomon Nüscherer (1709–1790)	1732; Hauslehrer zu Bremgarten (1732), Pfarrer zu Grönenbach im Allgäu (1740); Pfarrer zu Otelfingen (1746), Resignation 1786
Jakob Christoph Nüscherer (1711–1781)	1734; Katechet zu Hirslanden (1740), Pfarrer am Kreuz (1741), Pfarrer zu Horgen (1754)
Felix Nüscherer (1738–1816)	1758; Professor für Weltgeschichte (1764–1776), Professor für Naturrecht (1769), Professor für klassische Literatur (1773), Professor für Latein und Griechisch (1776), Professor für Theologie (1789), Chorherr (1789)
Hans Conrad Nüscherer (1739–1811)	1761; Vikar zu Koppigen/BE (1763), Pfarrer zu Rüslikon (1772), Dekan des Zürichsee-Kapitels (1783), Resignation 1810
Felix Nüscherer (1740–1796)	1760; Vikar zu Weisslingen (1760), Diakon zu Turbenthal (1761), Pfarrer zu Turbenthal (1770), Pfarrer zu Wila (1786)
David Nüscherer (1740–1808)	1761, Vikar zu Stallikon (1761), Vikar zu Dällikon (1776), Pfarrer zu Zell (1784), Resignation 1805
Jakob Christoph Nüscherer (1743–1803)	1762; Diakon zu Turbenthal (1770), Diakon am Grossmünster (1775), 1. Archi- diakon am Grossmünster (1795), Chorherr (1795), Stiftsverwalter (1800)
Hans Conrad Nüscherer (1744–1817)	1766
Friedrich Salomon Nüscherer (1745–1799)	1766; Vikar zu Otelfingen (1766), Pfarrer zu Otelfingen (1786)
Johann Ludwig Nüscherer (1745–1816)	1766; Feldprediger in französischen Diensten (1779), Pfarrer zu Moudon (1803)
Jakob Christoph Nüscherer (1768–1798)	1791; Diakon zu Ottenbach, Pfarrer zu Rafz (1797)
Hans Conrad Nüscherer (1770–1805)	1794; Vikar zu Wila (1794), Pfarrer zu Wallisellen (1796), Pfarrer zu Buchs (1801)
Johann Ludwig Nüscherer (1791–1828)	1817; Katechet in der Enge (1818), Pfarrer zu Hedingen (1820), Resignation infolge Trunksucht 1824
Johann Heinrich Nüscherer (1797–1831)	1824; Lehrer an der Gelehrtenschule (Carolinum) (1825), Redaktor der «Schweizerischen Monatschronik» und des «Schweizerischen Beobachters», Mitbegründer der Studentenverbindung Zofingia

Die Wahl der Pfarrer in eine der rund 250 Pfründe⁵⁸, d. h. Pfarreien im Kanton Zürich, aber auch im Thurgau, Aargau bis ins Allgäu, die von Zürcher Geistlichen besetzt wurden, erfolgte durch den Zürcher Rat. Bis zum Ende des Alten Zürich herrschte ein zum Teil massiver Pfarrerüberschuss. Frisch ordinierte, junge Geistliche mussten lange warten, ehe sie eine Pfarrstelle erhielten. Es konnte vorkommen, dass einzelne der sogenannten Expektanten über 20 Jahre ohne Pfarrstelle

blieben. Hans Kaspar Nüscherer (1653–1706) erhielt seine erste Pfarrstelle beispielsweise erst 25 Jahre (!) nach seiner Ordination in der bei Andelfingen gelegenen Gemeinde Dorf. David Nüscherer (1740–1808) musste ebenfalls 24 Jahre warten, bis er Pfarrer der Zürcher Oberländer Gemeinde Zell wurde. Beide sind damit bezüglich der Wartezeit einsame Spitzenreiter innerhalb der Familie Nüscherer. Die restlichen Geistlichen der Familie mussten sich weniger lang gedulden.

Im Schnitt konnten sie ihre erste Pfarrstelle nach rund acht Jahren antreten.

Die Expektanten überbrückten diese Wartezeit als Hauslehrer, Katecheten, Vikare oder wählten einen akademischen Weg als Professor an einer der Zürcher Lehranstalten. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren zudem, um diese Situation einigermaßen aufzufangen, die Moralische und die Asketische Gesellschaft gegründet worden, welche sich um die Weiterbildung und Beschäftigung der Expektanten kümmerte.

Auch die Expektanten der Familie Nüscherer nutzten die aufgezählten Möglichkeiten: Salomon Nüscherer (1709–1790) nahm nach seiner Ordination 1732 eine Stelle als Hauslehrer in Bremgarten an, ehe er acht Jahre später die Pfarrstelle in der Allgäuer Gemeinde Grönenbach erhielt. Jakob Christoph Nüscherer (1711–1781), der 1734 ordiniert worden war, amte ab 1740 als Katechet in Hottingen. Ein Jahr später wurde er in derselben Zürcher Vorortsgemeinde Pfarrer, und zwar als sogenannter Pfarrer zum Kreuz.⁵⁹ Der 1723 ordinierte Hans Rudolf Nüscherer (1696–1773) war 1730 Katechet in Wollishofen und 1731 in Hottingen, ehe er 1732 Pfarrer von Wipkingen wurde. Vikariate für erkrankte Pfarrer waren relativ zahlreich. Da eine Pfarrstelle nicht auf Zeit, sondern lebenslanglich vergeben wurde, konnten Vikariate relativ lange dauern; insbesondere dann, wenn der Pfarrer in höherem Alter bettlägerig wurde und sein Amt selber nicht mehr ausüben konnte. Rücktritte, sogenannte Resignationen, erfolgten deshalb selten, weil der Pfarrer und seine Familie gerade im Krankheitsfall besonders von den Einkünften der Pfründe abhängig waren. Als Vikare ihrer eigenen gesundheitlich angeschlagenen Väter wirkten Ludwig Nüscherer (1672–1737), der spätere Antistes, Felix Nüscherer (1740–1796) und Friedrich Salomon Nüscherer (1745–1799). Hans Conrad Nüscherer (1739–1811) übernahm ein Vikariat in der Berner Gemeinde Koppigen.

Den akademischen Weg, der nicht in eine Pfarr-, sondern in eine Lehrstelle an den Lateinschulen im Frau- oder Grossmünster,⁶⁰ am Collegium humanitatis⁶¹ oder am Carolinum⁶² mündete, wählten insgesamt vier Familienmitglieder. Heinrich Nüscherer (1679–1741) war ab 1730 Professor für Theologie, Georg Nüscherer (1698–1730) ab 1725 Professor für Rhetorik und Felix Nüscherer (1738–1816) ab 1764 Professor für Geschichte, ab 1769 für Naturrecht, ab 1673 für klassische Literatur und ab 1789 für Theologie.

Ludwig Nüscherer († 1515), der Augustinerpater

Ludwig Nüscherer, Sohn des Begründers der Zürcher Linie Peter Nüscherer († 1485), ist der erste Vertreter der Familie, der eine kirchliche Karriere einschlug. Er ist gleichzeitig der Einzige, der einem Orden angehörte und der ausschliesslich vor der Reformation wirkte.

Die Quellen geben über sein Leben und Wirken nur lückenhaft Auskunft. Erste Erwähnung findet er am 26. Juni 1480 in der Matrikel der Universität Freiburg i. Br.: «Ludwicus Nuscheler de Thurego, ordinis Sancti Augustini.» Die 1459 gegründete Universität in Freiburg i. Br. scheint eine gewisse Beliebtheit bei Zürcher Studierenden gehabt zu haben. Bis zur Reformation finden in der Matrikel in regelmässigen Abständen Zürcher, vornehmlich aus dem geistlichen Stand, Erwähnung. So immatrikulierte sich am selben Tag wie Ludwig Nüscherer mit Heinrich Kyburger ein weiterer Zürcher, der ebenfalls dem Orden der Augustiner-Eremiten angehörte. Die Freiburger Matrikel gibt im Falle von Ludwig Nüscherer lediglich das Immatrikulationsdatum an. Angaben darüber, wie lange er studiert, ob und welchen Abschluss er gemacht hat, liegen keine vor. Aus dem Immatrikulationsdatum können immerhin Rückschlüsse auf sein Geburtsjahr gemacht werden. Mit Sicherheit kann angenommen werden, dass der Augustinerpater 1480 über 14 Jahre alt war, da man erst nach vollendetem 14. Altersjahr im Orden Profess und bei der Immatrikulation den Eid leisten konnte. Ausgehend vom verbürgten Erfahrungswert, dass sich Studierende damals im Alter zwischen 16 und 17 Jahren immatrikulierten, kann man annehmen, dass Ludwig Nüscherer zwischen 1460 und 1465 und wohl in Zürich geboren wurde.⁶⁵

Ein zweites Mal findet Ludwig Nüscherer im Glückshafenrodel von 1504 Erwähnung. Der Rodel wurde anlässlich des grossen Freischiessens in Zürich im Jahr 1504 angelegt. Mit diesem Anlass war – wie schon in früheren Jahren – ein sogenannter «Glückshafen» verbunden, d. h. eine Art Lotterie, bei der gegen eine geringe Einlage ansehnliche Gaben gewonnen werden konnten. Mit diesem Glückshafen wurde dem grossen Publikum, das sich am Schiessen nicht direkt beteiligte, besonders auch Frauen, Gelegenheit zur Unterhaltung und Belustigung verschafft. Die Einrichtung der Lotterie erfolgte allerdings auch aus finanziellen Erwägungen, da ein bedeutender Teil der Unkosten des Festes auf diese Art und Weise gedeckt werden konnte. Gleich viermal nimmt dabei auch der Augustinerpater Ludwig Nüscherer am Glücksspiel teil: «her Ludwig Nuschenler zu den Augustinern».⁶⁶

Ludwig Nüscherer beteiligte sich als Feldprediger an mehreren Feldzügen. 1513 gehörte er dem 2000 Mann umfassenden Kontingent des Standes Zürich beim sogenannten Dijonerzug an. Die Eidgenossen erwirkten nach der erfolgreichen Belagerung von Dijon im Friedensvertrag den Verzicht Frankreichs auf Mailand und die Städte und Herrschaften Cremona und Asti sowie eine finanzielle Kriegsentschädigung.⁶⁷ Zwei Jahre später war Ludwig – wie auch Huldrych Zwingli, der als Feldprediger die Glarner Truppen begleitete – bei den Mailänderkriegen mit von der Partie. Wie sein Bruder Niklaus («Clewi») Nüscherer sowie zwei seiner Neffen fiel er in der Schlacht bei Marignano (1515).

Chorherr Heinrich Nüscheleler († 1558), Gegner Zwinglis

Bereits drei Generationen, nachdem die Familie in Zürich sesshaft geworden war, bekleidete sie mit Heinrich Nüscheleler eines der bedeutendsten kirchlichen Ämter in Zürich. Seit 1516 war der Enkel von Peter Nüscheleler († 1485) und Sohn von Niklaus («Clewli») Nüscheleler († 1515), der zuvor ab 1511 an der Universität Köln studiert und 1514 den Titel eines Magister Artium⁶⁹ erworben hatte, Chorherr am Grossmünster, der neben der Kathedrale in Konstanz wichtigsten Kirche des Bistums.⁷⁰ Er war damit einer der 24 Chorherren und 32 Kapläne des Stiftes, das von einem Probst geleitet wurde. Die Geschichte fügte es, dass er zur selben Zeit wie Huldrych Zwingli, seit 1519 Leutpriester und seit 1521 Chorherr, am Grossmünster wirkte und somit in den Strudel der Umwälzungen der Reformation geriet.

Die Reformation vollzog sich in Zürich nicht ohne Widerspruch. Auch innerhalb des Kapitels des Grossmünsters gab es Opposition – und selbst die Position von Probst Felix war schwankend. Zu den Gegnern

gehörte auch Heinrich Nüscheleler. Anlässlich der 3. Zürcher Disputation⁷¹ (13. und 14. Januar 1524), welche als Konsequenz die Messe aus den Zürcher Kirchen verbannte, hatte er als Vertreter der Altgläubigen gar einen öffentlichen Auftritt. Er wurde gefragt, ob er sich zu den innerhalb der Disputation aufgeworfenen Fragen äussern wolle. Er entgegnete, «er heig etwen vormals sin bedunken ouch geredet», aber seit der Rat Gebote habe ausgehen lassen, diese gehalten; er «wüsse nüt ze disputieren». Nüschelelers Aussage ist kein Hinweis darauf, dass er keine Meinung zu den zu disputierenden Sachverhalten hatte; sie macht lediglich die Strategie der Altgläubigen deutlich, die der Versammlung die Kompetenzen absprachen, über kirchliche Fragen zu entscheiden. Diese Haltung hatten sie bereits im Dezember 1523 anlässlich der 2. Zürcher Disputation eingenommen, als Conrad Hofmann erklärte: «(...) so will ich nit disputieren, ich will dem bischoff ghorsam sin und darnach dem propst (...)».⁷² Die Gegner der Reformation versuchten so klarzumachen, dass nicht der Zürcher Rat, sondern der Bischof von Konstanz die Befugnis haben sollte, Entscheide zu fällen.⁷³



▲ Glasgemälde aus dem Jahr 1556: Pipin und Karl der Grosse mit dem Modell des Grossmünsters und mit den Wappen folgender Stifter: Niklaus Wyss, Heinrich Nüscheleler, Konrad Pellikan, Johann Jakob Ammann, Rodolph Collin, Heinrich Bullinger, Theodor Bibliander, Ludovic Lavater, Wolfgang Haller und Petrus Martyr. Im Nüscheleler-Wappen des 16. Jahrhunderts fehlen noch die beiden Sterne. Dafür findet sich im unteren Halbmond eine Pflugschar.



▲ Ulrich Zwingli (1484–1531), der Reformator der Zürcher Kirche, verfügte zu Beginn seiner Tätigkeit noch nicht über die vorbehaltlose Unterstützung aller seiner Kollegen am Grossmünster. Auch Chorherr Heinrich Nüscheleler sträubte sich anfangs gegen die neuen Ideen.

Heinrich Nüscherer scheint seinen anfänglichen Widerstand gegen die neue Lehre allerdings schon bald aufgegeben zu haben; und sein Einschwenken auf die neue, zwinglianische Linie brachte ihm dann auch hinsichtlich seiner Karriere Vorteile. Er blieb Chorherr und wurde 1533 Verwalter des Studentenamtes, d. h. des Stipendiaten, und 1555 Verwalter des Stiftgutes. In beiden Funktionen erhielt er grosses Lob: Er sei «gschickt und fliessig in den ämteren, die ihm befohlen werden».⁷⁴

Heinrich Nüscherer machte in den turbulenten Jahren der Reformationszeit auch in nichtkirchlichen Fragen von sich reden. 1526 wurde er von seiner Köchin Anna Senn angeklagt, er habe sie unter ehelichen Versprechen «beschlafen». Nüscherer gestand zwar den Beischlaf, stritt aber das Eheversprechen ab. Trotz dieses Vorkommnisses behielt er seine Pfründe.⁷⁵ Später

ging er – wie auch Huldrych Zwingli und Heinrich Bullinger –, nachdem das Zölibat aufgehoben worden war, den Bund der Ehe ein. In erster Ehe war er mit Barbara Schönenberg und nach deren Tod in zweiter Ehe mit Sybilla Elisabetha Zynninger verheiratet.

Zur Pfründe eines Chorherrn gehörte unter anderem ein sogenannter Chorherrenhof: eine Amtswohnung, in welchem der Chorherr mit seinen Bediensteten und nach der Aufhebung des Zölibats mit seiner Familie lebte. Zwischen 1516 und 1547 bewohnte Nüscherer das Haus «Zum Engel» (Kirchgasse 28), ab 1553 lebte er im «des Schönenberg Hof», dem heutigen «Grünen Zweig» (Kirchgasse 40). In seinem Todesjahr (1558) scheint er das Haus «Müsegg» bewohnt zu haben, das sich auf dem Areal der heutigen Grossmünsterkapelle (Kirchgasse 11) befand.



^ Hinter dem Grossmünster, der Mutterkirche der Zürcher Reformation, führt die Kirchgasse bergwärts: Hier bewohnte Heinrich Nüscherer die Chorherrenhöfe «Zum Engel» (Kirchgasse 28), «Grüner Zweig» (Kirchgasse 40) und «Müsegg» (Kirchgasse 11).

Felix Nüscher (1627–1697), der erste reformierte Pfarrer

Felix Nüscher, Sohn des Nadlers Kaspar Nüscher (1586–1657) und der Regula Peter, war der erste reformierte Pfarrer innerhalb der Familie Nüscher. Er steht am Anfang des Aufstiegs der Familie Nüscher, der Ende des 17. Jahrhunderts und vor allem im 18. Jahrhundert den Höhepunkt erreichte. Seine Söhne und Enkel erarbeiteten sich im 18. Jahrhundert sowohl im sozialen und wirtschaftlichen als auch im politischen und militärischen Bereich einflussreiche und angesehene Stellungen im Zürcher Staatsgefüge. Seine erfolgreichsten Söhne waren: Matthias Nüscher (1662–1733), Buratfabrikant, Erbauer des «Magazinofs» und des «Neuegg» am Talacker; Hans Kaspar Nüscher (1666–1733) Buratfabrikant, Zunftmeister zur Waag und Mitglied des Kleinen Rates, Obervogt zu Bonstetten und Wettswil, Erbauer des «Grünenhofs», und Ludwig Nüscher (1672–1737), als Antistes Vorsteher der Zürcher Kirche. Sein Enkel und Namensvetter Felix Nüscher war nicht nur der Stifter des Nüscher'schen Familienfonds, er war aufgrund seiner politischen Laufbahn (Mitglied des Kleinen Rates, Statthalter) einer der schillerndsten Sprösslinge des Geschlechts.

Felix Nüscher wurde 1653 ordiniert und im selben Jahr als Pfarrer in Herrliberg eingesetzt. Drei Jahre später folgte seine Wahl zum Pfarrer von Altstetten. Der Einstieg in der damals noch eigenständigen Gemeinde vor den Toren der Stadt Zürich war nicht einfach, musste er doch noch eineinhalb Jahre zugunsten der Familie seines Vorgängers, Pfarrer Heinrich Erni,

der im Amt verstorben war, auf die Besoldung verzichten.⁷⁶ 1661 heiratete er Emerentia Hofmeister (1642–1703), die Tochter des Handelsherrn Hans Georg Hofmeister, auf deren Druck er sich 1668 gegen seinen Willen für die freigewordene Pfarrstelle im heute im Kanton Aargau gelegenen Seengen bewarb.

Die Wahl von Felix Nüscher gestaltete sich vor dem Hintergrund des Gegensatzes zwischen staatlicher (Staatsgebiet Kanton Bern) und kirchlicher Gewalt (Kollatur durch den Kanton Zürich) schwierig. Schon einen Tag nach dem Hinschied von Pfarrer Jakob Keller (1603–1668) legte Zürich am 26. April 1668 einen 8er-Vorschlag vor; darunter waren – so wollte es ein Abkommen – auch zwei Berner Pfarrer. An erster Stelle figurierte Felix Nüscher, dessen Nomination gleichentags den Bernern kommuniziert wurde. Die Berner waren allerdings nicht gewillt, diese Wahl zu akzeptieren und teilten dem Rat von Zürich mit, Bern beharre darauf, die Pfarrstelle selber zu besetzen. Pfarrer Nüscher möge sich deshalb die Kosten sparen, nach Bern zu reisen, um sich bestätigen zu lassen. Tatsächlich setzte Bern unverzüglich einen Vikar ein, der die Pfarrstelle in Seengen besetzte; ein *Fait accompli*, welches sich Zürich seinerseits nicht bieten lassen wollte.

Die Korrespondenz zwischen den beiden Ständen zeigt auf, dass keine Einigung zu erzielen war und das gute Einvernehmen zwischen ihnen in die Brüche zu gehen drohte. Auch eine Zürcher Gesandtschaft, die nach Bern reiste, um das Recht der Kollaturbesetzung durchzusetzen, scheint keine Lösung gefunden zu haben, denn im November 1668 legte Zürich – in Abwe-



^ Felix Nüscher's Gattin Emerentia Nüscher-Hofmeister (1642–1703) schenkte sechs Söhnen das Leben, die als Kaufleute, Politiker, Offiziere und Geistliche Karriere machten. Nach dem Hinschied von Felix Nüscher heiratete sie den Ratsherrn Leonhard Fries (1628–1717).



^ Felix Nüscher (1627–1697), der Pfarrer von Seengen, war der erste reformierte Pfarrer der Familie. Im 17., 18. und 19. Jahrhundert wählten 21 weitere Familienmitglieder diesen Beruf.



^ Die Zürcher Bibel, 1531 bei Christoph Froschauer gedruckt, als Exportgut: Zürcher Pfarrer wirkten nicht nur auf Zürcher Boden, sondern auch in den benachbarten Kantonen oder gar im Ausland: z. B. im aargauischen Seengen oder in Bad Grönenbach im bayrischen Allgäu.

Zürcher Pfarrer im Berner Untertanenland

Seengen liegt im Kanton Aargau am Hallwilersee und gehörte bis zum Untergang der alten Eidgenossenschaft im Jahr 1798 zum Untertanenland Bern. Wieso bewirbt sich ein Zürcher Pfarrer für eine Pfarrstelle ausserhalb des Kantons? Die Verbindung zwischen Seengen und Zürich geht auf eine lange Tradition zurück. Die seit Mitte des 13. Jahrhunderts aus dem luzernischen Reusstal stammende und auf der Schnabelburg unweit der Albishochwacht beheimatete Familie von Eschenbach war Eigentümerin der Kirche von Seengen. 1302 trat Berchtold von Eschenbach dem Johanniterorden bei und übergab dem Orden sein väterliches Erbe, u. a. den Hof zu Seengen inklusive den Kirchsatz.⁷⁷ Die Zugehörigkeit Seengens zum Johanniterorden (seit 1490 zur Komturei⁷⁸ Küssnacht/ZH gehörend) hatte bis zur Reformation Bestand.

Im 14., 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts setzten die Johanniter Leutpriester in der Kirche Seengen ein. Der bedeutendste war Konrad Schmid, der spätere Komtur von Küssnacht und Freund Zwinglis. Sein Tod in der Schlacht bei Kappel (1531) lieferte Conrad Ferdinand Meyer das Motiv für das Gedicht «Der Rappe des Komturs». Unter Konrad Schmid's Einfluss hielt in Seengen schon früh die Reformation Einzug; einige Jahre bevor sich Bern 1528 dem neuen Glauben anschloss.

Nach der Schlacht bei Kappel ging die Komturei Küssnacht mit all ihren Rechten, somit auch mit der Seenger Kollatur,⁷⁹ an den Rat von Zürich über, der anschliessend über 300 Jahre die dortige Pfarrstelle besetzte und die Zehnten⁸⁰ einzog. Während Zürich für die Besetzung der Pfarrstelle in Seengen zuständig war, wurde die Zürcher Wahl von Bern lediglich noch bestätigt.

Die Seenger Pfründe war eine der fettesten der Zürcher Pfarrstellen, weshalb zumeist Geistliche aus den angesehensten zürcherischen Familien eingesetzt wurden, so Jakob Keller (1635–1658), Felix Nüscheler (1669–1697), Heinrich Meister (1697–1737), Salomon Friedrich Ulrich (1737–1754), Hans Jakob von Wyss (1754–1778), Wilhelm Schinz (1778–1806) und Wilhelm Schinz jun. (1806–1836).⁸¹

Nachdem in den Jahren des Umsturzes und des Untergangs der alten Eidgenossenschaft (1798) die Beziehungen Zürichs zu seiner entfernt liegenden, inzwischen aargauischen Kirchgemeinde immer lockerer geworden waren, übernahm der Kanton Aargau 1837 die Kollatur.

senheit von Bern – an der Konferenz der evangelischen Orte in Baden das Geschäft vor. Aber auch hier konnte man sich nicht zu einem Entscheid durchringen. Erst an den Folgekonferenzen der evangelischen Orte im Mai und Juni 1669 wurden die Zürcher Rechte bestätigt. Bern musste in der Kollaturfrage klein begeben, und Felix Nüscherler wurde am 8. September 1669, einhalb Jahr nach dem Tod seines Vorgängers, zur «Confirmation» (Bestätigung) nach Bern eingeladen. Am 3. Oktober wurde er dann endlich durch den amtierenden Landvogt der Grafschaft Lenzburg der Gemeinde vorgestellt.⁸²

Felix Nüscherler hatte in Seengen einen schwierigen Start. Ärger und Verdruss stellten sich hinsichtlich der Auszahlung des Berner Vikars Johann Ernst ein, der 1668 bis 1669 in Seengen geamtet hatte. Im Zusammenhang mit der Eingabe des Pfrundinventars nach Zürich stellte Nüscherler den Antrag, neben dem Pfrundwein eine zusätzliche Menge Wein auf seine Rechnung behalten zu dürfen. Diesen Wein benötige er nicht für den Eigengebrauch. Er brauche diesen das Jahr hindurch an «Ehren-Trüncken, zu fortpflanzung Christlicher fründt Eydgnoössicher treuw und liebe gegen allen und jeden...». Nüscherler scheint in seiner Funktion als Pfarrer somit nicht nur Gottes Wort angewandt, sondern auch zu anderen – profaneren – Mitteln gegriffen zu haben.⁸³

Als Pfarrer von Seengen verkehrte er mit der besten Gesellschaft der Region, beispielsweise mit dem regierenden Landvogt zu Lenzburg, Emanuel von Graffenried, und mit der Familie von und zu Hallwyl. Vertreter dieser Familien treten mehrfach auch als Taufpaten seiner Kinder auf (z.B. Anna Maria von und zu Hallwyl und Schaffisheim und Dorothea Gravizeth geb. von Hallwyl).

Am 22. Oktober 1695 erlitt Felix Nüscherler während der Predigt auf der Kanzel einen Schlaganfall, von dem er sich bis zu seinem Tod 1697 nicht mehr erholte. Er war linksseitig gelähmt, konnte nicht mehr aufrecht stehen und war nicht mehr fähig, seine Amtsgeschäfte selbst zu führen. Er nahm keine eigenhändigen Eintragungen mehr in die Tauf- und Eheregister vor und fungierte auch nicht mehr als Taufzeuge. An seine Stelle – sowohl als Taufzeuge als auch als Führer der Register – trat sein Sohn Ludwig Nüscherler (1672–1737), der 1694 ordiniert worden war und, nachdem er in Bern um eine Lizenz nachgesucht und diese auch erhalten hatte, als Vikar seines Vaters in Seengen amtete.

Ludwig Nüscherler (1672–1737), Antistes⁸⁴

Der bedeutendste Vertreter der Familie Nüscherler innerhalb der Personengruppe der Pfarrer und Geistlichen und sicherlich einer der wichtigsten der Gesamtfamilie ist Ludwig Nüscherler. Als Pfarrer zu St. Peter stand er zunächst einer der prestigeträchtigen Kirchen vor. Als

Antistes und Pfarrer am Grossmünster bekleidete er anschliessend gar das höchste Kirchenamt in Zürich.

Ludwig Nüscherler wurde als jüngster Sohn von Pfarrer Felix Nüscherler (1627–1697) und Emerentia Nüscherler-Hofmeister (1642–1703) im aargauischen Seengen geboren und besuchte anschliessend die Stadtzürcher Bildungseinrichtungen. Nach seiner Ordination 1694 übernahm er aber nicht sofort eine Pfarrstelle, sondern wählte den Weg der Weiterbildung. Wie es für Söhne von Stadtzürcher Familien üblich war, unternahm er mehrere Studienreisen, die ihn unter anderem nach Bremen, in die Niederlande und nach England führten. Nachdem sein Vater am 22. Oktober 1695 einen Schlaganfall erlitten hatte, kehrte er in die Schweiz zurück und übernahm bis zum Tod seines Vaters 1697 als Vikar die Leitung der Pfarrei Seengen.

Im Jahre 1699 verliess Ludwig Nüscherler, der drei Jahre zuvor Dorothea Schweizer, die Tochter von Heinrich Schweizer, Chorherr und Professor für Theologie am Carolinum, geheiratet hatte, Zürich und wurde Pfarrer in der Gemeinde Bad Grönenbach im Allgäu (Bayern). Die Gemeinde hatte unter den Grafen von Pappenheim 1559 die Reformation nach Schweizer Prägung eingeführt. Die Landgemeinde blieb reformiert, auch nachdem die Pappenheimer ihre Ländereien 1692 an den Fürststab von Kempten verkauft hatten und die Gemeinde nach dem Reichsdeputationshauptschluss von 1803 zu Bayern geschlagen wurde. Seit der Einführung der Reformation Mitte des 16. Jahrhunderts bestand eine enge Beziehung der Gemeinde zu Zürich, und bis 1797 wurde der Pfarrer von Zürich bestellt und meistens durch Zürcher Amtsträger besetzt.



► Eine Bilderbuchkarriere: Ludwig Nüscherler (1672–1737) war zuerst Pfarrer zu St. Peter und stand schliesslich als Antistes und Pfarrer am Grossmünster der Zürcher Kirche vor.

In Bad Grönenbach erlebte Ludwig Nüscherer die Probleme einer kleinen, isolierten, von katholisch und lutherisch regierten Ländern umgebenen reformierten Diasporagemeinde hautnah mit. Vor allem die Druckversuche des katholischen Landesherrn, des Fürstbistums von Kempten, machten ihm zu schaffen. Während der Wirren des Spanischen Erbfolgekrieges (1701–1713) musste er 1703 gar fliehen. Nach einem vorübergehenden Aufenthalt in der Schweiz konnte er allerdings wieder in seine Gemeinde zurückkehren.

1705 wurde er zurück nach Zürich berufen und dort zum Diakon an der Stadtkirche St. Peter ernannt. Seit der Reformation existierten am St. Peter jeweils zwei Pfarrstellen. Dabei wurde die zweite Stelle nicht mit einem Pfarrer, sondern mit einem sogenannten Diakon oder Helfer besetzt. Erst ab 1876 trug auch dieser den Titel eines Pfarrers und war dem ersten Pfarrer bezüglich Rechten, Pflichten und Besoldung gleichgestellt. Bereits 1707 übernahm Ludwig Nüscherer nach dem Hinschied von Bernhard Werdmüller als Pfarrer die Leitung der Stadtkirche. Seine Predigten zeichneten sich durch eine gewisse Schwerfälligkeit aus, sie waren häufig «weitläufig und mit Bibelsprüchen reich beladen, voll Freudigkeit und in tiefer Gottesfurcht».⁸⁵ Aufgrund des hierarchischen Aufstiegs und dank seiner prestigeträchtigen Stelle wurde er in den folgenden Jahren in verschiedene städtische Ämter berufen. So wurde er 1711 Schulherr⁸⁶ und 1713 Pfleger am Almosenamt.⁸⁷ Einer der Höhepunkte während seiner Tätigkeit am St. Peter waren der Bau und die Einweihung des neuen barocken Kirchenschiffs, das in dieser Ausstattung bis heute erhalten geblieben ist.

Nach dem Tod Peter Zellers im Jahre 1718 wurde Nüscherer als dessen Nachfolger zum Pfarrer am Grossmünster und Antistes der Zürcher Kirche gewählt. In der Reformationszeit war die Bezeichnung Antistes (der Vorsteher) zunächst ein inoffizielles Ehrenprädikat für Huldrych Zwingli und Heinrich Bullinger, die gleichzeitig Vorsitzende der Pfarrersynode waren. Seit Bullinger war das Amt des Antistes mit einer Pfarrstelle an der Zürcher Hauptkirche, dem Grossmünster, gekoppelt. Neben dem Vorsitz der Pfarrersynode präsidierte der Antistes das Examenskollegium für Pfarramtskandidaten und weitere schulische Institutionen. Zudem vertrat er die Kirche nach aussen, insbesondere gegenüber den weltlichen Behörden. Seine direkten Befugnisse blieben allerdings gering; sein Einfluss war primär von seiner Führungs- und Repräsentationsfähigkeit abhängig. Im 19. Jahrhundert war der Antistes nach wie vor Synodal- und Kirchenratsvorsitzender, wobei die Bindung an ein bestimmtes Pfarramt entfiel. 1895 wurde die Bezeichnung Antistes aufgegeben und durch den Titel Kirchenratspräsident ersetzt.

In seiner Amtszeit hat sich Ludwig Nüscherer vor allem als konservativer Verteidiger der orthodoxen Lehre erwiesen. In seiner Jubiläumspredigt zur 200-Jahr-Feier der Zürcher Reformation (1719) verglich er

die abweichlerischen Täufer der Reformationszeit mit religiösen Bewegungen seiner Zeit, den Pietisten, Enthusiasten, Rationalisten, Atheisten und anderen, die seiner Ansicht nach ebenfalls die Kirche in Verwirrung brachten. Ähnlich ablehnend wie gegenüber den neuen religiösen Bewegungen verhielt sich Nüscherer aber auch gegenüber einem Vorstoss aus Basel im Jahre 1722, die Formula Consensus Helvetica von 1675 wieder aufzuheben.⁸⁸ 1725 predigte er mit Wissen und Billigung des Rates gegen eine in der Eidgenossenschaft gestattete Werbung für Kriegsdienste in Spanien. Diese Werbung, so seine Befürchtung, würde reformierte Söldner zur Aufgabe ihrer Konfession verleiten.

Auch in moralischen Fragen mahnte er den Rat mehrfach zu konsequenten Entscheidungen. So klagte er 1727 über das grobe Laster in Zürich, wo man selbst eine Blutschänderin am Leben lasse, und 1730 unternahm er im Namen der älteren Kirchen- und Schuldienere den Versuch, die Aufführung der sächsischen Schauspielergruppe um Johann Ferdinand Beck mit dem Titel «Die auf blutigen Cypressen angezündete Hochzeit-Fackel oder Hans Wurst, ein Prahl-Hanns ohne Courage» in der Stadt zu verbieten, da diese zum katholischen Götzendienst verleite: «...auch wenn man sagen wollte, man werde nit Hanswurst sondern heilige Historien spielen, dabei etwas zu lernen sei, dann die heilige Schrift ist nit dazu gegeben, dass sie in Komödien präsentirt, sondern dem Volk, nit durch Komödianten, sondern durch legitime vocierte Lehrer fürgetragen und in der Kirche eingepflanzt werden, dahingegen traurige Exempel zeigen, dass auf Komödien erpichte Leute einen grösseren Lust des ad pompam externam komponierten päpstlichen Götzendienstes mehr zur evangelischen Religion im Herzen bekommen.»⁸⁹ Sein Vorstoss hatte beim Rat keinen Erfolg, und das Stück konnte auch in Zürich wie in anderen Schweizer Städten aufgeführt werden. Nüscherer besass neben seiner konservativen Grundeinstellung aber auch durchaus innovative Züge und war auf anderem Gebiet sogar selbst als Reformator tätig. So wurde beispielsweise unter seiner Anleitung 1719 die Almosenordnung revidiert.

Seine moralische Art zu predigen – er war der letzte Zürcher Antistes, der eine ausgesprochen orthodoxe reformierte Theologie vertrat – und sein steifes Verhalten führten bald dazu, dass Nüscherer belächelt wurde. Mehrfach wurde er auch Opfer satirischer Darstellungen. Selbst die Chorherren und Professoren sollen in der Kirche unter vorgehaltener Hand über ihn gelacht haben. Nachdem er im Jahre 1731 einen Schlaganfall erlitten hatte, konnte er sein Amt nicht mehr versehen, behielt es aber offiziell bis zu seinem Tode 1737 bei.

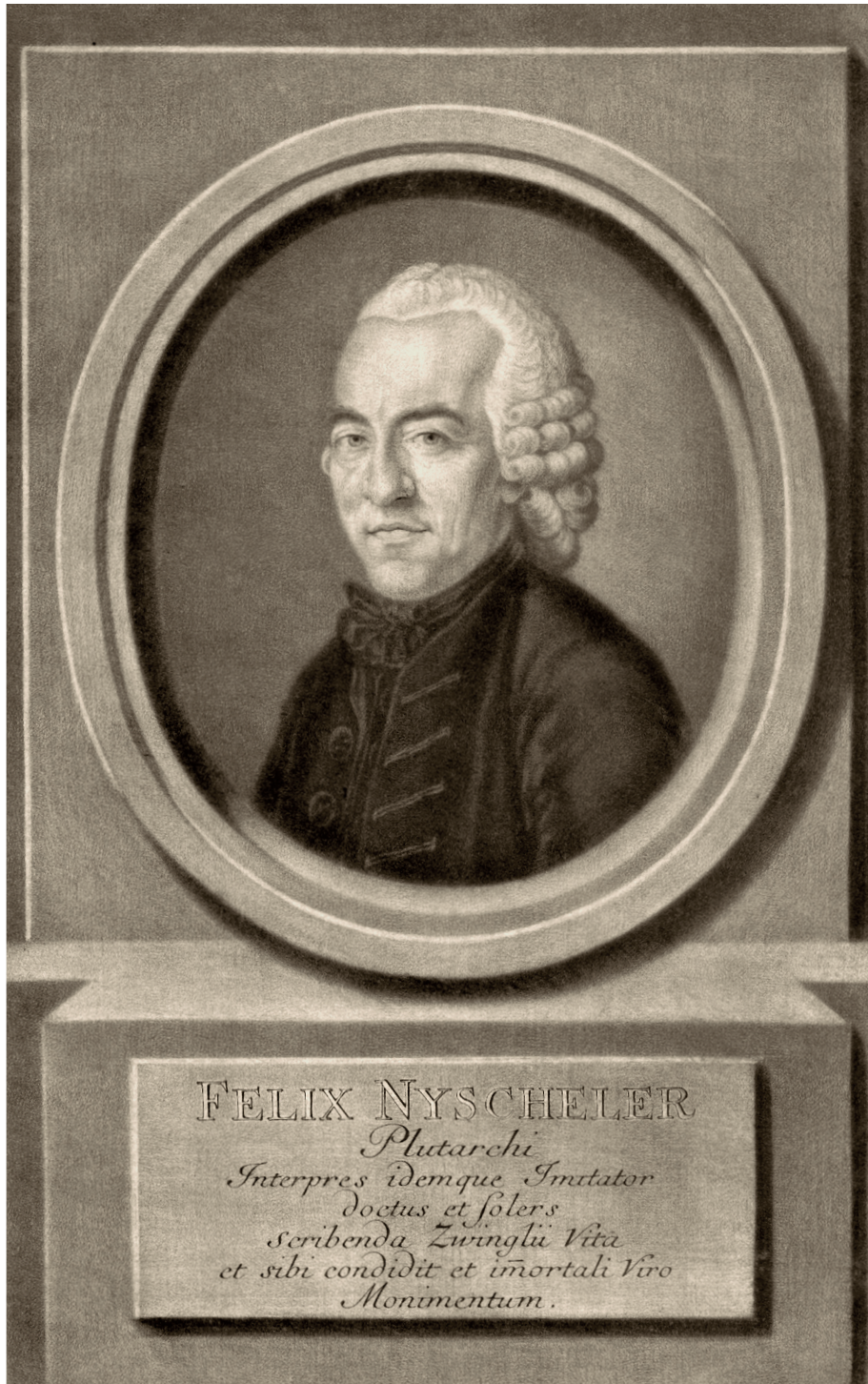
Als Pfarrer am St. Peter bewohnte Ludwig Nüscherer das Pfarrhaus an der St.-Peter-Hofstatt 2. Als Antistes zog er auf die andere Limmattseite in unmittelbare Nähe des Grossmünsters und bezog seine Amtswohnung, das Antistium am Zwingliplatz 4.



^ In der Nachfolge von Ulrich Zwingli (1484–1531) und Heinrich Bullinger (1504–1574): Antistes Ludwig Nüscherler (1672–1737) (Porträt unten) war der 15. Vorsteher der Zürcher Kirche.

**Felix Nüscher (1738–1816),
Chorherr und Professor⁹⁰**

Felix Nüscher hat sich von allen Geistlichen der Familie auf dem akademischen Feld die grössten Meriten verdient. Er hatte sich, nachdem er 1758 ordiniert wor-



▲ Chorherr Felix Nüscher (1738–1816) prägte als Professor am Carolinum mehrere Generationen von Studenten. Als Freund Johann Caspar Lavaters (1741–1801) und des Malers Heinrich Füßli (1741–1825) nahm er rege am geistigen Leben Zürichs teil.

den war, 1764 für eine Gelehrten- und gegen eine Pfarrerkarriere entschieden, indem er am Collegium humanitatis als Professor für Weltgeschichte ins Lehrfach einstieg. Während 15 Jahren unterrichtete er hier in verschiedenen Fächern: ab 1769 lehrte er Naturrecht, ab 1773 klassische Literatur und ab 1776 Latein und Griechisch. 1789 wurde er mit einer Chorherrenstelle und der Professur für Theologie am Carolinum, der Zürcher theologischen Hochschule, belohnt, ein Amt, das er bis zu seinem Ableben ausübte. Während rund 50 Jahren war er an den wichtigsten Zürcher Bildungsinstituten tätig und prägte so mehrere Generationen Zürcher Schüler und Studenten durch seine Persönlichkeit und seinen Unterricht.

Die Einschätzung seiner wissenschaftlichen Meriten fällt allerdings nicht allzu positiv aus. Hans Nabholz bezeichnet in «Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer» die Besetzung des Theologie-Lehrstuhls am Carolinum, dem Vorläufer der Universität Zürich, als «unbefriedigend». «Als Theologe suchte er (Nüscher; Anm. d. Verf.) der freieren Richtung gerecht zu werden; allein Mangel an Gewandtheit» war seiner Wirksamkeit als Lehrer nicht förderlich.⁹¹

Felix Nüscher war Spross einer Gelehrtenfamilie. Bereits sein 1703 ordinierter Grossvater Heinrich Nüscher (1679–1741) hatte keine Karriere als Pfarrer angestrebt. Er lehrte wie sein Enkel ab 1710 als Professor für Theologie. Sein Vater Leonhard Nüscher (1712–1757), der an der Universität Basel studiert hatte, lebte als Rentner und amtierte als Zwölfer der Zunft zur Safran im Grossen Rat.

Der mit Regula Hirzel, Tochter von Zunftmeister Heinrich Hirzel, verheiratete Nüscher zeichnete sich dadurch aus, dass er sich auf seinen Reisen eine gute Allgemeinbildung verschafft hatte; was sich auch in seinen zahlreichen Professuren in den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen widerspiegelt. Zugleich war er ein Freund der schönen Künste und besass wertvolle Sammlungen. Den reichen Bestand an Gemälden, Kupferstichen und Büchern vermachte er der Stadtbibliothek Zürich (heute Zentralbibliothek Zürich).

Neben akademischen Schriften publizierte Nüscher auch zahlreiche Übersetzungen lateinischer, griechischer und englischer Werke, u. a. von Juvenal (Versuch einer Übersetzung der 10ten Satyre des Juvenal, Zürich 1768), Plutarch (Auserlesene Moralische Schriften von Plutarch, Zürich 1768–1775), William Collins (Orientalische Eclogon. Nebst einigen anderen Gedichten, Zürich 1770) und Euripides (Helena in Ägypten, Zürich 1780). Er verfasste ausserdem eine Biografie über Ulrich Zwingli (Magister Ulrich Zwingli. Lebensgeschichte und Bildnis, Zürich 1776), die vor allem auch im Ausland Beachtung fand. Nüscher arbeitete zudem am Leipziger Musenalmanach mit. Zwei seiner Gedichte fanden Eingang in Johannes Bürklis «Schweizerische Blumenlese».⁹²

Über die politische Genügsamkeit der Schweizer⁹³

Zu schützen deiner Freiheit Rechte
Die deiner Väter Muth erfocht,
Gebrauche Schweizer deine Rechte,
so stolz des Königs Sklave pocht.

Lass Monarchien sich verbreiten
Vom Meere bis zum Meere hin,
Und neue Staaten sich erbeuten,
Den Pracht hochsteigen, hoch Gewinn!

Verlass nie Deiner Wohlfahrt stützen,
Die Einfalt, die Gerechtigkeit!
Vor Feinden werden sie dich stützen,
Bei Tugend und Genügsamkeit.

Geh Sklav, erkämpf, erobre, siege,
Verstärke deines Herrschers Macht.
Was sind die Früchte Deiner Siege?
Hast Du dich damit frei gemacht?

Dich wird der Arm nur schwerer drücken,
den das bezungene Volk verstärkt,
Lern willig dich zum Joche schicken,
Du wirst was es ist unvermerkt.

Der Menschheit Recht im Menschen ehren,
Bedrückten freudig beizustehn,
Dein eignes Glück, des Nachbars mehren,
ist patriotisch, und ist schön.

Durch Weisheit siegen über Feinde,
Die niemals an dir Schwäche sehn,
Durch Wohlthun dir erworbene Freunde,
Die müssen deinen Ruhm erhöh'n.

Dir soll dann alles Glück begegnen
Von tapfern Stiftern zudedacht!
Dich müssen einst die Enkel segnen,
Die deine Weisheit glücklich macht!

Felix Nüscherer, von Zürich (1780)

Die Rettung des Leu'schen Altarbildes

Das Leu'sche Altarbild – fünf Tafeln, die Hans Leu d. Ältere (1460–1507) für die «Zwölfbotenkapelle» des Grossmünsters Zürich malte – ist die älteste zuverlässige Darstellung der Stadt Zürich. Das Bild war im Rahmen der Umgestaltung der Grabstätte der Stadtheiligen Felix und Regula zwischen 1497 und 1501 geschaffen worden, wobei Hans Leu den Auftrag erhalten hatte, das Martyrium der Stadtheiligen zu malen.

Das Altarbild wurde in seiner Geschichte gleich zweimal vor seiner Zerstörung gerettet. Während der Reformation entging es 1524 auf wundersame Weise dem Bildersturm. Es taucht anschliessend im Zürcher Gasthaus «Zum Rössli» wieder auf, wo es zur Ausfüllung des Raumes zwischen Vertäferung und Decke eingebaut wurde. Die zweite Rettung erfolgte Anfang des 18.

Jahrhunderts anlässlich der Renovation des Gasthauses. Scheinbar hatten die Eigentümer keine Verwendung mehr für die Tafeln und hatten sie zur Entsorgung freigegeben. Professor Felix Nüscher (1738–1816) konnte sie vor dem Gasthaus gerade noch rechtzeitig der Axt des Holzhackers entreissen.

Die Tafeln sind um 1566 im unteren Teil angeschnitten und durch partielle Übermalung zum vollständigen Stadtpanorama ergänzt worden. 1936–37 wurden die Heiligenfiguren teilweise wieder freigelegt. Im Hintergrund zeigen die Tafeln topografisch genaue Ansichten der Stadt Zürich und ihrer Umgebung.

Nach Felix Nüscher's Hinschied übergaben seine Nachfahren 1817 das Altarbild den Stadtbehörden, welche es anschliessend der Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft übergaben. Heute gehört das Bild zum Fundus des Schweizerischen Landesmuseums.



› Ausschnitt der Leu'schen Altartafeln 1: Blick auf St. Peter, Weinplatz und Haus «Zum Schwert». Im Hintergrund sind das Zisterzienserinnenkloster Selnau und der Üetliberg zu erkennen.



◀ Ausschnitt der Leu'schen Altartafeln 2: Blick auf die Wasserkirche, Wellenbergturm und Grendeltor, im Hintergrund das Zürichhorn und das noch nicht überbaute Riesbach.



◀ Ausschnitt der Leu'schen Altartafeln 3: Martyrium der Zürcher Stadtheiligen Felix und Regula sowie ihres Dieners Exuperantius (Vordergrund). Im Hintergrund sind die Fraumünsterabtei, der Wellenberg und die Münsterbrücke zu erkennen.

Villa am See: Das «Eschergütli»

Das idyllisch am See gelegene von Professor Felix Nüscherer (1738–1816) erbaute Wohnhaus steht schon lange nicht mehr. Es ist 1890 dem Bau der grosszügigen Quaianlagen (Alpenquai, heute General-Guisan-Quai) zum Opfer gefallen. Es war ursprünglich ausserhalb der Stadtbefestigung (Schanzengraben) auf einer der Bleicherwiesen direkt am See, von denen es entlang des Sees bis in die Enge viele gab, erbaut worden. Der Name «Bleicherweg» weist noch heute auf das in dieser Region ausgeübte Gewerbe hin und macht gleichzeitig deutlich, dass die Seeuferlinie vor dem Bau der Quaianlagen gegenüber dem heutigen Zustand deutlich zurückversetzt war. Nach dem Tod von Felix Nüscherer wurde die Liegenschaft von seinen Erben an den Seidenfabrikanten Caspar Escher-Gossweiler verkauft, in dessen Familie sie bis zu ihrem Abbruch über drei Generationen verblieb und deshalb in der Folge den Namen Eschergütli angenommen hatte.⁹⁵

▼ Verlorene Idylle am Kopf des Zürichsees: Chorherr Felix Nüscherers Wohnhaus «Eschergütli» musste 1890 den neuen Quaianlagen im Bereich Alpenquai (heute General-Guisan-Quai) weichen.



Jakob Christoph Nüscher (1743–1803), Chorherr und Archidiakon am Grossmünster

Jakob Christoph Nüscher war der vierte und letzte Vertreter der Familie Nüscher, der an der Zürcher Hauptkirche, am Grossmünster, in geistlicher Funktion tätig war. Wie Chorherr Heinrich Nüscher († 1558), Antistes Ludwig Nüscher (1676–1737) und Chorherr Felix Nüscher (1738–1816) war auch er ein Vertreter des Alten Zürich, der alten Ordnung. Er gelangte 1775 als Diakon ans Grossmünster, wurde 1795 Archidiakon⁹⁶ und Chorherr und übernahm nach dem Untergang des alten Zürich 1800 die Funktion des Stiftverwalters.

Jakob Christoph Nüscher entstammte einer Pfarrerrfamilie. Sein gleichnamiger Vater (1711–1781) war 1741–1754 Pfarrer am Kreuz (Hottingen) und ab 1754 in Horgen. Schon früh bereitete er seinen Sohn auf eine geistliche Karriere vor. Teils unterrichtete er ihn selbst, teils wurde der Unterricht von Privatlehrern erteilt, die ihn auf das Carolinum in Zürich vorbereiten sollten. Im Alter von 16 Jahren trat er ins Carolinum ein. Hier tat er sich zu Beginn schwer, hatten seine Mitschüler im Gegensatz zu ihm doch alle Klassen durchlaufen und wiesen in vielen Bereichen einen grossen Vorsprung auf. Der Junge vom Lande konnte diese Defizite aber durch eifriges Studium schnell aufholen und gehörte bald zu den hervorragendsten Schülern.⁹⁷

1762 wurde Jakob Christoph Nüscher ordiniert. Wie im 18. Jahrhundert üblich, war es für junge Geistliche unmittelbar nach der Ordination äusserst schwierig, eine Pfarrstelle zu erhalten. Oft warteten sie Jahre, ehe sie eine frei werdende Stelle antreten konnten. Seiner Freundschaft mit Prof. Johann Rudolf Ulrich (1728–1795), dem nachmaligen Antistes, der ihn nach Kräften förderte, verdankte er ein Vikariat am Grossmünster, in welchem er 1769 und 1770 für Antistes Ulrich die dienstäglichen Wochenpredigten hielt. Dies war der Beginn seiner Karriere innerhalb der Zürcher Kirche. 1770 trat er eine Diakonsstelle in Turbenthal an, welche er fünf Jahre bekleiden sollte. 1775 erfolgte der Ruf zurück nach Zürich, wo er Diakon am Grossmünster (Diakon «Zum Silberschild») wurde. 1791 wurde er für die Stelle des Archidiakons am Grossmünster vorgeschlagen, unterlag allerdings in der Wahl seinem Konkurrenten. Drei Jahre später kam das Wahlgremium nicht mehr an ihm vorbei, und er wurde zum 1. Archidiakon und Chorherrn am Grossmünster gewählt. Ein Jahr später – nach dem Tod seines Freundes Antistes Ulrich – wurde er gar als dessen Nachfolger an der Spitze der Zürcher Kirche vorgeschlagen, was die Krönung seiner Karriere bedeutet hätte. Doch er unterlag in der Wahl, zu der auch Johann Caspar Lavater (1741–1801) angetreten war, Johann Jakob Hess (1741–1828). 1800 übernahm er in einer äusserst schwierigen Phase – in einer Zeit, in welcher die alte Ordnung zusammengebrochen war und unter Berufung auf die Errungenschaften der französischen Revo-

lution grundlegende Strukturen infrage gestellt wurden – die Verwaltung des Stiftes, dessen Einnahmen auf Zehnten und Grundzinsgefällen beruhte.

Der mit Anna Katharina Seeholzer († 1806) verheiratete Jakob Christoph Nüscher galt als vortrefflicher Prediger und liberaler Theologe. Die damaligen Predigten wiesen vielfach einen politischen Hintergrund auf. Die helvetische Regierung hatte nämlich dem Klerus – sowohl dem reformierten als auch dem katholischen – Teile ihrer Rechte aberkannt und sich dadurch einem feindlichen Klima seitens der Pfarrerschaft ausgesetzt. Der Ton der Predigten fiel dabei üblicherweise umso diplomatischer aus, je höherrangig der betreffende kirchliche Amtsträger war. Nüscher selbst interpretierte in seinen Predigten einerseits die weitgehende Verschonung der Stadt Zürich vor Kriegsereignissen als Wunder, die aufgrund des Krieges hereinbrechenden Krankheiten, Hunger und Unheil jedoch als direkte göttliche Mahnungen. Inwiefern diese Predigten allerdings als direkter Aufruf gegen die ohnehin umstrittene Helvetik zu verstehen sind, ist offen.⁹⁸ Fest steht, dass er auch in schwierigsten Zeitumständen den Mut hatte, auf die Kanzel zu stehen. Während Antistes Hess sich nach den Schreckenstagen der zweiten Schlacht bei Zürich (25./26. September 1799) nicht getraute zu predigen («der Herr hat uns abermals in ein schauerliches heiliges Dunkel hineingeführt»), hielt am Sonntag, dem 29. September 1799, an seiner Stelle Nüscher die Grossmünsterpredigt.⁹⁹

Jakob Christoph Nüscher hat sich insbesondere für die Einführung des Gesanges in der reformierten Zürcher Kirche eingesetzt. Alle Versuche, den Kirchengesang amtlich zu ändern und ein verbindliches Gesangbuch zu schaffen, wie sie mehrfach in der Synode gemacht wurden, waren fehlgeschlagen. Der Zürcher Rat verweigerte seine Unterstützung, so dass eine Privatinitiative dafür verantwortlich zeichnete, dass Zürich zu einem neuen Gesangbuch kam, das dann bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts als allgemein anerkanntes Werk verwendet wurde. Es handelte sich um eine Privatarbeit, bei der die Behörden in keiner Weise beteiligt waren und über deren Entstehung kaum etwas bekannt ist. Gesichert ist, dass sie vom Archidiakon am Grossmünster, Jakob Christoph Nüscher, und Professor Jakob Däniker¹⁰⁰ in Verbindung mit dem Musiker Heinrich Egli (1742–1810) ausgeführt worden war. Johann Caspar Lavater (1741–1801), der anfänglich mitgearbeitet hatte, zog sich zurück, als – aus seiner Sicht – mehrere Lieder zu stark abgeändert wurden.

Das Werk weist aufklärerisches Gepräge auf. Lieder mit religiösen und moralischen Inhalten wiegen vor, alte Kirchenlieder sind teils ausgeschlossen, teils bis zur Unkenntlichkeit abgeändert worden. Ins Werk ist zudem eine Grosse Zahl von Psalmen aufgenommen worden, die in Text und Melodie allerdings völlig umgearbeitet worden sind. Immerhin entsprach das Buch den damals vorherrschenden Anschauungen und gefiel

wegen seiner leicht singbaren Melodien. Der Rat fürchtete sich allerdings, bezichtigt zu werden, dass er Neuerungen am Liedgut vornehme, und scheute sich deshalb längere Zeit, eine Empfehlung abzugeben, weshalb sich das Werk nur sehr langsam verbreitete. Unter dem Einfluss reformfreundlicher und gesangsfreudiger Pfarrer zu Stadt und Land vermochte sich das neue Zürcher Gesangbuch, betitelt als «Christliches Gesangbuch», in den Gemeinden dennoch durchzusetzen.

Hans Conrad Nüscherer (1739–1811), Pfarrer zu Rüschnikon, Dekan

Über die Auswirkungen der sogenannten Franzosenzeit – die Zeit zwischen 1798 und 1814 – auf die Gesellschaft hatte Hans Conrad Nüscherer, der Pfarrer von Rüschnikon, ein dezidiertes Bild: «Wenn man eine plötzlich verwilderte und dem Müsiggang ergebene Jugend haben will, so lasse man nur für 8 Tage etwa 500 bis 600 Mann kriegerische Truppen in einer Gemeinde logieren.»¹⁰² Der Sohn von Hans Jakob Nüscherer (1715–1789) hatte die französische Okkupation als Pfarrer der Gemeinde Rüschnikon erlebt und auch am eigenen Leib unliebsame Bekanntschaft mit den Besetzern gemacht.

Nüscherer war 1761 ordiniert und nach einem Vikariat in der Berner Gemeine Koppigen (ab 1763) als

Pfarrer von Rüschnikon gewählt worden. Dieses Amt übte er während insgesamt 39 Jahren aus. Seine Gemeinde muss ihm dabei ans Herz gewachsen sein, hat er doch trotz einer äusserst mageren Pfründe mit seiner achtköpfigen Familie bis 1810 ausgeharrt. Zwar hatte er sich wiederholt über die ungenügende Existenzgrundlage beschwert, aber dennoch nie ein Versetzungsgesuch eingereicht. Erst 1802 stellte die Gemeinde, nachdem Nüscherer mit seiner Resignation gedroht hatte, bei der Stadt einen Antrag, die Pfründe aufzubessern. Nachdem er 1810 im Alter von 71 Jahren sein Amt abgegeben hatte, verstarb er im folgenden Jahr.

Obwohl er zwischen 1782 zum Dekan des Zürichsee-Kapitels avanciert war, macht er unter den Vertretern der Familie Nüscherer nicht durch seine berufliche Karriere von sich reden. Bekannt ist er vielmehr deshalb, weil er 1799 von den Franzosen unter Spionageverdacht festgenommen wurde. Angeblich hatte er den Österreichern Informationen zukommen lassen. Über ein halbes Jahr wurde er gefangen gehalten und gefesselt von Ort zu Ort bis nach Konstanz und St. Gallen verschleppt. Wochenlang blieb er hier eingekerkert. Erst mit der Unterstützung des Altzunftmeisters und Senators der helvetischen Republik, Johannes Wegmann (1742–1815), konnte seine Befreiung erwirkt werden. Ob Hans Conrad Nüscherer als Spion gearbeitet hatte und auf welcher Basis der französische Verdacht beruhte, geht aus den Quellen nicht hervor.

► 25. und 26. September 1799 – Zürich erlebt den Krieg: Kampfhandlungen am Central anlässlich der 2. Schlacht von Zürich.



Heinrich Nüscheler (1797–1831), Gründer der Zofingia und Sprachrohr der Liberalen¹⁰⁴

Heinrich Nüscheler, der 1820 als letztes Mitglied der Familie Nüscheler als Pfarrer ordiniert worden war, hat zeitlebens keine Pfarrei übernommen und den Pfarrberuf lediglich in jungen Jahren in kurzen Vikariaten ausgeübt. Nicht das Wort Gottes, sondern das geschriebene politische Wort war seine Berufung. Als Publizist war er Ende der 1820er-Jahre im Übergang von der Epoche der Restauration zur Regeneration Sprachrohr des liberalen Gedankengutes und Wegbereiter des neuen, modernen Zürich.

Heinrich Nüscheler, Sohn von Pfarrer Hans Conrad Nüscheler (1770–1805), wurde in Wallisellen geboren. 1801 zog die Familie, da der Vater die Pfarrei Buchs übernahm, in die bei Regensberg gelegene Gemeinde um. Nach dem frühen Tod seines Vaters kehrte die Familie 1805 nach Zürich zurück. 1805 bis 1809 besuchte er die neu eingerichtete Bürgerschule, ehe er 1810 in die am Carolinum angesiedelte Gelehrtenschule, die einem Gymnasium entsprach, und 1813 ans Collegium humanitatis übertrat. Gegen seinen Willen, dem Wunsch seiner Mutter entsprechend, nahm er am Carolinum 1818 die theologischen Studien in Angriff. Der Pfarrberuf lag in der Familientradition: Neben seinem Vater hatten auch sein Grossvater, Felix Nüscheler (1740–1796; Pfarrer in Turbenthal und Wila) und sein Urgrossvater, Felix Nüscheler (1693–1763; Pfarrer in Turbenthal und Weisslingen) denselben Weg eingeschlagen. Nüschelers Herzenswunsch, das Studium der Jurisprudenz, blieb unerfüllt. Zumindest nutzte er – weil ihm die theologisch-philosophischen Inhalte am Carolinum nicht genügten, die Gelegenheit, am Politischen Institut Kurse zu besuchen.

Einen ersten öffentlichen Auftritt hatte Nüscheler 1818 anlässlich einer Reformationsfeier im Sihlwald. Treibende Kraft dieser Veranstaltung war die Chorherrengesellschaft, ein Zusammenschluss von Studierenden, die sich jeweils am Montag auf dem «Chorherr», dem Schulgebäude des Collegium Carolinum, zu Diskussionen literarisch-politischen Inhalts trafen, der auch Nüscheler angehörte. In einer flammenden Rede geisselte Nüscheler die Zeitumstände. «Wachet einmal auf, Freunde des Lichtes und der Freiheit! Wirket und kämpfet, solange es Tag ist, damit nicht die Nacht einbreche, wo ihr nicht mehr wirken könnet. – An euch ergeht dieser Ruf, teure studierende Jünglinge meiner Vaterstadt! Verschliesst ihm euer Ohr nicht! Beim Andenken Zwinglis, bei den heiligen Namen der Tugend, Freiheit und Vaterlandsliebe beschwöre ich euch: Folgt ihm willig und gerne!»¹⁰⁵

Am Neujahrstag 1819, anlässlich der Zürcher Reformationsfeier, die auch von Berner Studenten und Professoren besucht wurde, wurde die Idee geboren, eine Verbindung von Berner und Zürcher Studenten zu gründen. Nüscheler nahm diese Idee auf und begann

umgehend mit den Vorarbeiten. Am 21. und 22. Juli 1819 kam es zum ersten Treffen in Zofingen – der Gründung der Zofingia –, die von 26 Zürcher und 33 Berner Studenten besucht wurde und an der Nüscheler als Tagespräsident einer der Protagonisten war. Neben der «Förderung der Vaterlandsliebe und dem Streben nach allem Grossen und Schönen in Leben und Wissenschaft» stand bei Nüscheler auch der soziale Aspekt und der Netzwerkgedanke im Mittelpunkt, nämlich die «Anknüpfung von freundschaftlichen Banden zwischen solchen, die einst auf das öffentliche Leben grösseren oder kleineren Einfluss ausüben werden – in einem Alter, das noch nicht angesteckt von trennenden Vorurteilen, für Freundschaft so empfänglich ist (...)».¹⁰⁶

Nach erlangter Ordination reiste Nüscheler 1820 nach Berlin. Die Stadt war zu dieser Zeit geprägt von einem freiheitlichen Geist bei der Studenten- und Professorenschaft. Hier besuchte er Vorlesungen von füh-



▲ Jung verstorben und trotzdem viel bewegt: Als Redaktor des «Schweizerischen Beobachters» war Heinrich Nüscheler (1797–1831) einer der wichtigsten Wortführer des Zürcher Liberalismus im Übergang von Restauration zur Regeneration.

renden Wissenschaftlern und liess sich entsprechend inspirieren. 1822 nach Zürich zurückgekehrt, trat er ins Lehrfach ein. Ab 1825 war er, nachdem er vom Erziehungsrat als Lehrer für Religion und Latein an der Gelehrtschule in Zürich gewählt worden war, in fester Anstellung tätig, die er bis zu seinem Tod beibehielt. Parallel dazu baute er seine publizistische Laufbahn auf. Ab 1824 war er Redaktor der «Schweizerischen Monatschronik» und nahm sich in immer ausgeprägterem Masse politischen Fragen an. 1828, als er die Herausgabe des neu gegründeten Blattes «Schweizerischer Beobachter» übernahm, gewann seine publizistische Tätigkeit nochmals an Gewicht. Das liberale Pressewesen der Stadt Zürich, an vorderster Front der «Schweizerische Beobachter» und die gemässigtere Neue Zürcher Zeitung waren Ende der 1820er-Jahre als Träger des liberalen Gedankengutes – vor allem auch bei der Landbevölkerung – von grösster Bedeutung.¹⁰⁷

Der «Schweizerische Beobachter» erschien zu Beginn wöchentlich und ab Oktober 1830 zweimal pro Woche. Dies ermöglichte Nüscheler – im Gegensatz zu den «Schweizerischen Monatsblättern» schneller und pointierter auf aktuelle Geschehnisse einzugehen. Im Zentrum standen die Angelegenheiten der Eidgenossenschaft und der Kantone, gefolgt von ausländischen Ereignissen. Die politische Ausrichtung zielte darauf, die Zürcher Verfassung von 1814 zu bekämpfen. Im Vordergrund stand der Kampf gegen die herrschende Pressezensur und für die Pressefreiheit. Nüscheler hatte zu Recht erkannt, dass es sich bei der Pressefreiheit um

das wichtigste Mittel handelte, um für weitere Freiheitsrechte und liberale Ideen kämpfen zu können. Dazu gehörten die Förderung des Schul- und des Erziehungswesens, bei dem insbesondere auf der Landschaft vieles im Argen lag. So musste z.B. nach dem Schulgesetz von 1803 nur im Winter täglich Schule gehalten werden. Weitere Themen waren die Rechtspflege, das Münz- oder das Zollwesens. Endziel aller Neuerungen und Verbesserungen war eine Verfassungsrevision, die auch Nüscheler unterstützte.

Seine Arbeit als Redaktor war äusserst erfolgreich. Jeder, der dem Freisinn in irgendeiner Form verbunden war, las den «Beobachter». Seine Stimme und sein Blatt galten bei einem grossen Teil der Leser gar mehr als die Neue Zürcher Zeitung. Er war auf der damaligen Bühne eine bedeutende Person und war sich dieser Bedeutung durchaus bewusst. Er fasste die unklaren Wünsche der Menge – im Speziellen auch diejenigen der Landbevölkerung – in einleuchtende Worte und schuf so auch bei vielen Arbeitern und Bauern Klarheit und einen Anfang selbstständigen Urteilsvermögens. Auch «sein Stil trug das Gepräge seines Geistes: scharf, bestimmt, körnig und voll Mark, jedes Wort erwogen und sinnschwer. Die Macht seiner Rede und Schrift war oft überwältigend: Gedanke und Wort dann das Werk eines Augenblickes.»¹⁰⁸

Die Juli-Revolution in Frankreich im Jahr 1830 – die Nüscheler nicht oder zumindest nicht zu diesem frühen Zeitpunkt erwartet hatte – bildete die Zäsur in seinem publizistischen Leben. Sein Selbstverständnis



▲ Rund 10000 Männer der zürcherischen Landschaft versammelten sich am 20. November 1830 in Uster. Ihre Forderung war eine neue Verfassung, welche die Gleichstellung von Stadt und Land gewährte.

war, dass Umgestaltung sich auf gesetzlichem Wege, im Frieden und zum Frieden erfolgen sollte, dass eine Regeneration und keine Reaktion, eine Reformation und keine Revolution stattfinden sollte. Die Juli-Revolution, die er eher als eine Mahnung zur Vorsicht als Ansporn zum Kampf verstand, veranlasste ihn, neue Ziele zu setzen: Mit Hilfe des «Beobachters» wollte er das Äusserste vermeiden, das Volk von allen Unruhen abzuhalten und die Regierung zu einem schnellen Entgegenkommen bewegen. Durch die Stimme des «Beobachters» wollte er die Leser zur Besonnenheit mahnen – allein, die Wirkung der Pariser Ereignisse waren stärker als der Ruf aus der Redaktionsstube.

Nüscherer hatte sich zu einem Vertreter eines gemässigten Liberalismus gewandelt, das Volk – im Speziellen die Landbevölkerung – wollte allerdings vor dem Hintergrund der Juli-Revolution radikale Veränderungen. Im Zentrum stand die Frage der Vertretung im Grossen Rat. Der Forderung der Landbevölkerung nach einer grösseren Vertretung der Landbevölkerung im Grossen Rat stand er kritisch gegenüber. Er war der Ansicht, dass die Landbevölkerung zu diesem Zeitpunkt noch nicht reif war, in Regierungssachen massgebend mitzusprechen. Als Pfarrvikar in den Landgemeinden hatte er mit Schrecken den Mangel an Bildung erkennen müssen. Sein Engagement für die Förderung des Erziehungswesens wurzelte eben in dieser Einsicht. Für Volkssouveränität und Rechtsgleichheit – grundsätzlich eine der zentralen Pfeiler des Liberalismus – sah Nüscherer und mit ihm viele Stadtzürcher Politiker die Zeit noch nicht gekommen.

Einerseits unterschätzte Nüscherer das Landvolk, indem er glaubte, dass es zu einer angemessenen Vertretung im Grossen Rat noch nicht reif sei. Andererseits überschätzte er es darin, dass er glaubte, es beherzige seine beruhigenden Mahnworte, seinen Wunsch nach einem allmählichen, nicht stürmisch-revolutionärem Kurs. Und für diese Fehleinschätzung musste er büssen. Hätte er die Zeit richtig beurteilt, und sich entschlossen auf die Seite der Landleute gestellt, er wäre zum Helden einer Bewegung geworden.

Das vom führenden liberalen Kopf Ludwig Snell (1785–1854) im Jahr 1830 verfasste «Memorial von Küsnacht», ein Entwurf für eine liberale Verfassung für den Kanton Zürich, und später die Forderungen des am Ustertag erstellten «Memorials von Uster» bekämpfte Nüscherer im «Beobachter» aufs Schärfste. Er kritisierte die Radikalen inhaltlich und diffamierte insbesondere den deutschstämmigen Ludwig Snell, der zuvor auch für den «Beobachter» geschrieben hatte, als ausländischen Agent provocateur.¹⁰⁹ Mit seinen Ausführungen im «Beobachter» stand Nüscherer mit einem Schlag isoliert da. Die Landbevölkerung hatte in ihrer grossen Mehrheit das Vertrauen zum «Beobachter» verloren. Man hielt Nüscherer für einen Abtrünnigen und fühlte sich nicht genötigt, sich seiner unschätzbaren Verdienste um die liberale Sache zu erinnern.

Nach dem Ustertag wurde von Ludwig Snell der «Schweizerische Republikaner» gegründet. Von Nüscherers bisherigem Mitarbeiterstab wechselte zusammen mit Snell das Gros ins Lager der neuen Zeitung über – Nüscherer wurde von seinen Freunden und Gesinnungsgenossen im Stich gelassen. Der «Republikaner» erreichte schnell eine grosse Verbreitung und Beliebtheit, der «Schweizerische Beobachter» wurde in die zweite Linie zurückgestossen und hinsichtlich des Einflusses auf die Zürcher Angelegenheiten führte er nur noch ein Schattendasein.

Als Anfang Februar 1831 von seinen verbliebenen, gemässigt-liberalen Freunden eine weitere Zeitung, der «Vaterlandsfreund», gegründet wurde, bedeutete dies für den «Beobachter» den Todesstoss – und nicht nur für Nüscherers Zeitung. Auch Nüscherers eigene körperliche Kraft brach jäh zusammen. Seine Tuberkuloseerkrankung raffte ihn in kürzester Zeit dahin. Trotz seines Scheiterns oder vielleicht gerade weil er zu seinen Prinzipien stand und dem Druck der Strasse widerstand, bezeichnete ihn der Zürcher Dichter Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898), Sohn von Johann Heinrich Nüscherers langjährigem Freund Regierungsrat Ferdinand Meyer (1799–1840) als «ein Charakterkopf ersten Ranges».¹¹⁰

Nüscherer war in zahlreichen Gesellschaften Mitglied, so bei der Gesellschaft der Chorherrenstube (1825–1831), bei der vaterländischen-historischen Gesellschaft (ab 1825 als Aktuar) und der helvetischen Gesellschaft (1825–1831, ab 1829 als Sekretär). In diesem Umfeld kam er mit den führenden liberalen Kräften in Kontakt, was ihm wichtige Impulse für seine publizistische Arbeit verschaffte.

⁵² Der Talar ist die Amtstracht (langer, schwarzer Rock, der weit und faltenreich vom Hals bis auf die Füsse reicht) der protestantischen Pfarrer. ⁵³ Guyer, Paul, Die Zürcherische Bürgerschaft im 17./18. Jahrhundert und ihre Berufsgliederung. Beilage zu meiner Abhandlung Verfassungszustände der Stadt Zürich im 16., 17. und 18. Jahrhundert unter der Einwirkung der sozialen Umschichtung der Bevölkerung. ZB FA Nü 212.3. ⁵⁴ Schulthess, Stadt, S. 24. ⁵⁵ Brief des Pfarrers von Steinseltz-Oberhofen-Rott vom 26. Juni 1906, in: ZB FA Nü 205. Rott liegt rund 50 Kilometer nördlich von Strassburg und 30 Kilometer westlich von Karlsruhe. ⁵⁶ Der Dekan ist der Vorsteher eines aus mehreren Kirchgemeinden bestehenden Kapitels. Sämtliche Pfarrer des Zürcher Stadtstaats waren organisatorisch auf mehrere Pfarrkapitel aufgeteilt. Seit 1532 bestanden folgende acht Kapitel: Stadtkapitel (bis 1803 ohne eigenen Dekan), Zürichsee-Kapitel, Freiamts-Kapitel, Steiner Kapitel, Winterthurer Kapitel, Elgger Kapitel, Wetziker Kapitel und Regensberger Kapitel. Jedem Pfarrkapitel stand ein Dekan vor, der von der Kirchensynode gewählt wurde. Er führte die Aufsicht über das Pfarrkapitel und visitierte die Geistlichen seines Kapitels. ⁵⁷ Der Katechet ist eine Religionslehrkraft. Der Katechet war

in den Gemeinden für die religiöse Unterweisung hauptsächlich von Kindern zuständig. ⁵⁸ Die Pfründe entspricht einem geistlichen Amt (Priester, Kaplan, Pfarrer, Chorherr) und den damit verbundenen Einkünften. ⁵⁹ Kirche der Gemeinden Hottingen und Hirslanden am heutigen Kreuzplatz. ⁶⁰ Die Lateinschule schloss an die Deutsche Schule (Grundausbildung) an. Sie stand Schülern ab dem achten Altersjahr offen und dauerte fünf bis sechs Jahre. Sie bildete mit ihrem Latein- und Griechischunterricht die Basis für die theologische Ausbildung am Collegium humanitatis und am Carolinum. ⁶¹ Das Collegium humanitatis bildete eine Zwischenstufe zwischen Lateinschule und der theologischen Hochschule, dem Carolinum. Es dauerte zwei Jahre und beinhaltete neben Latein und Griechisch auch Kurse in Hebräisch, Logik und Rhetorik. ⁶² Das Carolinum war eine im Chorherrenstift des Grossmünsters angesiedelte theologische Lehranstalt. Das Carolinum, eine eigentliche theologische Hochschule, war für die Ausbildung des Pfarrernachwuchses zuständig. Die Ausbildung beinhaltete neben Philologie (Fremdsprachen), Philosophie und Theologie auch Unterrichtsstoffe wie Naturwissenschaften, Ethik und Geschichte. Sie dauerte fünf bis sechs Jahre und endete mit der Ordination, welche die rund 21-Jährigen für eine Pfarrstelle befähigte. ⁶³ Matrikel = Namensverzeichnis einer Universität. ⁶⁴ NZZ vom 22. Januar 1908. Vgl. Mayer, Matrikel, S. 200. ⁶⁵ Brief von Prof. Dr. U. Stutz, Berlin, von Ostern 1920 und 27. April 1920, in: ZB FA Nü 204. ⁶⁶ Glückshafenrodel, S. 13. ⁶⁷ Kriegsratsakten, StAZH A 30.2. Dändliker, Geschichte, S. 273. Historisches Lexikon der Schweiz, Stichwort Dijonerzug (www.hls-dhs-dss.ch). ⁶⁸ Egli/Finsler, Reformationgeschichte I, S. 42 und S. 111f; Pestalozzi, Gegner, S. 143f. ⁶⁹ Magister Artium ist ein akademischer Grad, den ein Student nach dem Studium der artes liberales erhielt. Die artes liberales entsprachen den sieben freien Künsten (Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie), welche die damaligen Grundlagen-Wissenschaften darstellten. ⁷⁰ Meyer, Zürich, S. 299. ⁷¹ Eine Disputation ist eine öffentliche Diskussion von Gelehrten über ein feststehendes Thema, eine Art Podiumsgespräch. ⁷² Pestalozzi, Gegner, S. 129f. ⁷³ Pestalozzi, Gegner, S. 141–143. ⁷⁴ Pestalozzi, Gegner, S. 144; Meyer, Zürich, S. 299. ⁷⁵ Ratsmanual 1526, StAZH BII. ⁷⁶ Wirz, Etat, S. 7. ⁷⁷ Der Kirchensatz ist das Mitwirkungsrecht bei der Besetzung einer Pfarrstelle. ⁷⁸ Als Komturei (auch Kommende) wird die Niederlassung des Johanniterordens verstanden. ⁷⁹ Die Kollatur entspricht dem Recht, eine geistliche Stelle zu besetzen sowie eine Pfründe zu vergeben. ⁸⁰ Der Zehnte ist die Abgabe des zehnten Teils aller landwirtschaftlichen Erträge an kirchliche oder weltliche Zehntherren. ⁸¹ Bosch, R., Eine ehemalige Zürcher Pfarrei im Aargau, in: NZZ Nr. 1345 vom 30. August 1925. ⁸² Ehe- und Taufregister der Kirchgemeinde Seengen. ⁸³ StAZH A 130 und StAZH E II 310. ⁸⁴ Vgl. BBKL 19, S. 1038–1040; Zimmermann, Kirche, S. 278–290; Wernle, Protestantismus I, Meyrat, Unterstützung; Kohl, 300 Jahre; ders., Erinnerung; ders., Festgruss; Dejung/Wuhrmann, Pfarrerbuch, S. 453; Haas, Kirche; Wachter, Geschichte; HBLS 5, S. 314; Ziegler, St. Peter, S. 83. ⁸⁵ Kirchgemeindeakten St. Peter, VI 235.1,

Predigt vom 14. November 1706. ⁸⁶ Schulleitung des Carolinum. Dieses war die Bildungsstätte, welche für den theologischen Nachwuchs zuständig war. Das Carolinum ist die Keimzelle der 1833 gegründeten Universität Zürich. ⁸⁷ Das Almosenamts «zu den Augustinern» war 1525 mit der Bestimmung Überschüsse aus kirchlichen Gütern und Einkünften für die Armen in Stadt und Land zu verwenden. Verwaltet wurden die Einkünfte durch einen Obmann; über die Austeilung des Almosens entschied die Armenpflege. Die ehemaligen Klöster standen nicht unter der Verwaltung des Almosenamts, sondern unter dem Obmannamt. ⁸⁸ Die Formula Consensus Helvetica von 1675 fixierte die Lehre gegen Abweichler. Sie hielt unter anderem fest, Christus sei nicht für alle Menschen, sondern nur für die Erwählten gestorben. ⁸⁹ Zitiert nach Zimmermann, Kirche, S. 287f. ⁹⁰ Stolz, Johann Jakob, Ein Wort der Theilnehmung an dem Jubelfeste welches am 10. May 1814 dem Herrn Chorherrn und Theologus Felix Nüscheler zu Ehren gefeyert wird, in: ZB FA Nü 206; Gagliardi/Nabholz/Strohl, Universität, S. 117f. ⁹¹ Gagliardi/Nabholz/Strohl, Universität, S. 117. ⁹² Die «Schweizerische Blumenlese» war ein sogenannter Almanach, eines der seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert in Mode gekommenen kleinformatischen Jahrbücher, die nach dem Vorbild des französischen «Almanach des musés» und den verschiedenen deutschen Musenalmanachen und sogenannten Taschenbüchern v. a. Gedichte, kleine Prosastücke belehrenden, literarischen erbauenden und unterhaltenden Inhaltes und Illustrationen vereinigten. Als erster Almanach dieses Typus in der Schweiz gilt die vom Zürcher Johannes Bürkli 1780, 1781 und 1783 herausgegebene «Schweizerische Blumenlese». Vgl. Historisches Lexikon der Schweiz, Stichwort Almanach (www.lexhist.ch/textes/d/D11207.php). ⁹³ Schweizerische Blumenlese, hg. v. Johannes Bürkli, Zürich 1780, S. 180. ⁹⁴ Vögelin, Zürich 1, S. 298–300; Pestalozzi, Zürich, S. 123. ⁹⁵ Pestalozzi, Zürich, S. 127. Vgl. Vögelin, Zürich 2, S. 756. ⁹⁶ Archidiakon = geistlicher Würdegrad des zweiten ordinierten Theologen am Grossmünster. Bis ins 19. Jahrhundert trug der Hauptpfarrer am Grossmünster den Titel Antistes und war gleichzeitig Vorsteher der Zürcher Kirche. ⁹⁷ Monatliche Mitteilungen 1803, S. 127. ⁹⁸ Tagungsbericht «Politische Predigten», 28. Juni 2007 bis 30. Juni 2007, Rheinfelden (Baden), in: H-Soz-u-Kult, 6. Dezember 2007 (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1763>). ⁹⁹ Wernle, Protestantismus II, S. 562. ¹⁰⁰ Prof. Däniker († 1805) war Lehrer der Religion, der Arithmetik und Buchhaltung wie auch des Gesangs an der Zürcher Kunstschule. Vgl. Monatliche Nachrichten, Mai 1805. ¹⁰¹ Finsler, Zürich, S. 155; Wernle, Protestantismus I, S. 623–626. ¹⁰² Aus Zürichs Franzosenzeit (26. April 1798 bis 6. Juni 1799), in: ZTB 1920, S. 12. ¹⁰³ Meister, Ministeriana, S. 333; Wirz, Etat, S. 7; Sprüngli, Heimatbuch, S. 89ff. ¹⁰⁴ Witz, Nüscheler, 1ff; Fäsi, Nüscheler, 1ff. ¹⁰⁵ Zitiert nach Witz, Nüscheler, S. 22. ¹⁰⁶ Monatschronik 1824, S. 116 (zitiert nach Witz, Nüscheler, S. 33). ¹⁰⁷ Weinmann, Bürgergesellschaft, S. 147. ¹⁰⁸ Fäsi, Nüscheler, S. 35. ¹⁰⁹ Weinmann, Bürgergesellschaft, S. 181. ¹¹⁰ Brief vom 12. Januar 1877 an J. R. Rahn (zitiert nach Witz, Nüscheler, S. 1).